

Karen Witemeyer

Ein Stern lockt nach Westen

Kleine Auszeit *Roman* 


Francke

*Da Jesus geboren war zu Bethlehem in Judäa zur Zeit
des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise aus dem
Morgenland nach Jerusalem [...] Und siehe, der Stern, den
sie hatten aufgehen sehen, ging vor ihnen her, bis er über
dem Ort stand, wo das Kindlein war. Da sie den Stern
sahen, wurden sie hocheifreut.*

Matthäus 2,1.9-10

Kapitel 1

Waco, Texas

1. Dezember 1890

ANKUNFT DER DREI WEISEN VON DER OSTKÜSTE FÜR MORIGEN TAG ERWARTET

Stella Barrington tauchte gerade den Frühstücksteller ihres Vaters in das Abwaschwasser, als ihr Auge auf die Schlagzeile fiel. Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht, sie legte das Geschirr beiseite und griff nach der Zeitung, die, in der Mitte gefaltet, vor ihr auf dem Tisch lag.

Da sie zu den Menschen gehörte, die einen gut geschriebenen Zeitungsartikel zu schätzen wissen, schlug sie das Blatt auf und vertiefte sich in den Artikel. Die

Fakten waren Stella längst bekannt, schließlich leitete ihr Vater das Komitee, das die Gastredner für das große Symposium an der Baylor University ausgesucht und eingeladen hatte. Ein Kolumnist aber, der die Nichtakademiker unter seinen Lesern für das Thema gewinnen konnte, indem er die besondere Zeit des Jahres nutzte und einen Bogen zur Weihnachtsgeschichte schlug, verdiente ihre Aufmerksamkeit.

Professor Albert Boggess, Dekan der mathematischen Fakultät an der Baylor University, nutzt seine Kenntnisse auf dem Gebiet der Astronomie, um – rechtzeitig zum Fest – drei weise Männer aus dem Osten unseres Landes in unser bescheidenes Städtchen zu führen. Drei Professoren aus Harvards heiligen Hallen werden am Dienstag eintreffen und ihre ganz besonderen Gaben darbringen: ein umfassendes Wissen, einen glänzenden Ruf und bahnbrechende Erfahrungen auf einem Gebiet der Mathematik, das noch in seinen Kinderschuhen steckt.

Professor Ignatius Barrington sieht in dem Ganzen ein »Bravourstück« und erwartet, dass seine Studenten von dem Besuch enorm profitieren werden. »Diese Männer gehören zu den besten Wissenschaftlern, die unser Land aufbieten kann«, so Barrington. »Sie haben bahnbrechende Entdeckungen auf dem Feld der Mathematik, Astronomie und Physik gemacht. Die Möglichkeit, unsere Studenten, ja unsere ganze Fakultät mit derartig

brillanten Forschern in Berührung zu bringen – das ist ein unbezahlbares Geschenk. Eine kontinuierliche Zusammenarbeit mit diesen klugen Köpfen ist der starke Impuls, der unsere Arbeit ins nächste Jahrhundert katapultiert und zum führenden Forschungsprogramm des ganzen Westens macht.«

Oh, Papa. Du neigst wirklich dazu, alles zu dramatisieren. Stella schüttelte grinsend den Kopf. Baylor war vielleicht die älteste Universität in Texas, doch mit den großen mathematischen Fakultäten des Landes konnte sie nicht mithalten. Agrarwissenschaften ja, aber Mathematik? Nun, sosehr sie ihren Vater für seinen Optimismus auch bewunderte, seine Zahlenspiele betrachtete sie skeptisch, wenn sie sie an der Realität maß.

Der Artikelschreiber fuhr fort und zählte einige Verdienste der ehrenwerten Besucher auf. Er erwähnte die viel beachtete Abhandlung, die Professor Goldstein im »American Journal of Mathematics« veröffentlicht hatte. Er ging auf die grundlegenden Erkenntnisse ein, die Professor Muir bei der Erforschung elektromagnetischer Wellen gewonnen hatte. Und er wies darauf hin, dass der dritte Wissenschaftler von James Mills Peirce gefördert wurde, dem Sohn des verstorbenen Benjamin Peirce, welcher als Urgestein der amerikanischen Mathematik galt und einer der Helden ihres Vaters war.

Stellas Pulsschlag machte einen Satz, als sie den Schluss des Artikels las. Sicher handelte es sich um

einen Zufall. Es gab doch mehr als nur einen jungen Mann, der von Mr Peirce gefördert wurde. Aufgeschreckt ließ sie ihre Augen über den Rest der Meldung fliegen in der Hoffnung, einen Namen zu finden, der ihr nicht vertraut war, der ihr die Gewissheit gab, dass sie von der Katastrophe verschont blieb, die sich über ihr zusammenbraute.

Als einer der fähigsten jungen Wissenschaftler auf dem Gebiet der Mathematik kam Professor Stentz unlängst in den Genuss eines Stipendiums, das ihm einen Studienaufenthalt in Deutschland ermöglicht, und zwar bei dem renommierten Mathematiker Felix Klein an der Universität Göttingen.

Stella ließ die Hände sinken und die Zeitung glitt zu Boden.

Das durfte doch nicht wahr sein. Professor Stentz kam hierher? Ihr Magen krampfte sich zusammen. Warum hatte ihr Vater sie nicht darauf vorbereitet? Er war so begeistert vom Gedanken an das Symposium gewesen, dass er ganz vergessen hatte, die Namen der Harvard-Professoren zu nennen, deren Besuch nun bevorstand. Oder hatte er sie ihr bewusst verschwiegen?

Sie legte die linke Hand auf ihre Brust, um ihr wild schlagendes Herz zu beruhigen. Niemals würde Papa so etwas absichtlich vor ihr geheim halten. Hinterlist war ihm völlig wesensfremd. Vielleicht verhielt es sich ja auch ganz anders – vielleicht hatte er es bei einem ihrer

gemeinsamen Abendspaziergänge erwähnt und sie hatte einfach nicht richtig zugehört. So wie sie es immer tat, wenn sie nickte und gelegentlich ein »Mhm« hören ließ, ohne ihm wirklich auf seinen Exkursionen durch allerlei Gedankengebäude zu folgen.

Seine Begeisterung für Wissenschaft und Forschung hatte sie zweifellos geerbt, wobei ihr Interesse an der Mathematik noch überflügelt wurde von ihrer Begeisterung für die Welt der Literatur. Keine Frage-Algebra war ihr vertraut, auch die Trigonometrie beherrschte sie und selbst die euklidische Geometrie bereitete ihr keine Probleme. Fing ihr Vater aber an, spezifische Aspekte der Zahlentheorie zu problematisieren, stieß ihr Fassungsvermögen bald an seine Grenzen und ihr Interesse löste sich schneller auf als eine mathematische Gleichung.

Und doch ging die Wahrscheinlichkeit, dass sie auch den Namen Frank Stentz einfach so überhört haben sollte, gegen null. Angesichts der gesteigerten Aufmerksamkeit, die sie dieser besonderen Person seit Kurzem schenkte, war das unmöglich. Tag für Tag hatte sie die Post durchsucht in der Hoffnung, auf einem der Briefe seinen Namen als Absender zu finden. Selbst in den romantischen Tagträumen, die sie sich von Zeit zu Zeit erlaubte, hatte der fiktive Verehrer stets seinen Namen getragen. Nun aber blieb ihr kaum mehr als die Länge eines Tages und aus ihrer Fiktion würde Wirklichkeit

werden. Er würde in ihre Stadt kommen, womöglich in ihr Haus. Ein Mann aus Fleisch und Blut.

Du lieber Himmel. Das war ein Desaster. Stella umklammerte die Tischkante und ließ sich auf dem nächstbesten Stuhl nieder.

Sie hätte gar nicht erst damit anfangen dürfen, ihm Briefe zu schreiben, hätte auf die leise Stimme der Vernunft hören sollen, die sie vor dieser Narretei gewarnt hatte. Doch daran war nicht zu denken, war sie doch mit Leib und Seele eingetaucht in die Welt der Jane-Austen-Romane, als ihr Vater im Herbst letzten Jahres von einem Treffen der neu gegründeten »New York Mathematical Society« zurückgekehrt war. Es waren wohl die vielen Happy Ends, die den Bennett-Schwestern, der ehrgeizigen Emma und sogar der schüchternen, unscheinbaren Fanny Price beschieden waren, die Stellas Hirn mit einem Romantik-Virus infiziert hatten, der sie prompt taub machte für jene nüchterne innere Stimme, die normalerweise ihr Verhalten bestimmte.

Papa war mit einem Haufen interessanter Geschichten im Gepäck zurückgekommen. Die meisten hatten sich um jenen jungen Mann gedreht, der einen engen Kontakt zu dem großen Benjamin Peirce pflegte. Dabei war es gar nicht in erster Linie die Liebe zur Mathematik, die Frank Stentz mit ihrem Vater verband, es war der gemeinsame Glaube. Eine Diskussion, die sie über den Begriff der Unendlichkeit und die Überabzählbarkeit

reeller Zahlen führten, wie ihn der brillante Mathematiker Georg Cantor geprägt hatte, hatte in ein Gespräch über Glaubensfragen gemündet. Als Folge davon hatte Mr Stentz seinen Kollegen eingeladen, den Gottesdienst seiner Gemeinde zu besuchen – ein Vorhaben, das dieser ohnehin bereits geplant hatte. Rückblickend hatte sich ihr Papa fest überzeugt davon gezeigt, dass Gott in diese Sache involviert war, weil es in seiner Absicht lag, die beiden Männer zusammenzubringen.

»Du würdest ihn mögen, Stella. Er ist höflich. Gottesfürchtig. Absolut brillant und doch bescheiden. Es käme ihm nie in den Sinn, mit seinen Qualitäten hausieren zu gehen, er scheut sich aber auch nicht, seine Diskussionspartner mit schlagkräftigen Argumenten niederzuringen. Wobei er nie den gebotenen Respekt vor seinem Gegenüber verliert.« Ihr Vater hatte bei diesen Worten geschmunzelt. »Er muss ungefähr in deinem Alter sein. Ich glaube, er erwähnte einmal, dass er um die dreißig sei. Jedenfalls gehört er nicht in die Riege alternder Elfenbeinturmbewohner, die man häufig in diesen Positionen antrifft.«

Eine Woche später war ein Brief von Mr Stentz eingetroffen. Ignatius Barrington hatte ihn seiner Tochter vorgelesen und dabei die Passage besonders betont, in der sich der Absender nach der wertigen Frau Tochter erkundigte.

»Wie wäre es, wenn du ihm ein paar nette Zeilen

schreibst?«, hatte Papa vorgeschlagen. »Ich könnte sie meinem Brief beifügen. Es wird dem Burschen guttun, jemanden zu haben, mit dem er sich über Themen austauschen kann, die ausnahmsweise mal nichts mit Zahlen zu tun haben.«

Was hatte sie nur geritten, als sie auf diesen Vorschlag eingegangen war? Hatte sie wirklich geglaubt, es handle sich bestenfalls um einen harmlosen, kleinen Flirt? Nun – einem Mann zu schreiben, von dem sie fast dreitausend Kilometer trennten, war ihr vollkommen ungefährlich erschienen. Nie und nimmer würden sie sich jemals treffen. Wie auch – der Mann forschte an der Harvard University in Boston! Es stand also nicht zu befürchten, dass sich aus dem Ganzen etwas Ernstes entwickelte. Und als die Briefe von Mal zu Mal vertraulicher wurden? Nun ja, sie hatte plötzlich das Gefühl gehabt, ihren ganz persönlichen Liebesroman zu leben. In eine Sphäre zu wechseln, in der sie den Anschein erwecken durfte, wunderschön und bestechend klug zu sein, genau der Typ Frau, der die Aufmerksamkeit eines gelehrten Gentlemans verdiente. Eines Mannes, den sie mittlerweile sehr schätzte. Möglicherweise sogar liebte.

Gut, dieses Buch war jetzt mit einem lauten Knall zugeklappt worden und die Realität hatte sie eingeholt wie eine schallende Ohrfeige. Frank – ihr Frank – war auf dem Weg nach Texas und ihre unverbindlichen Tagträume von einer romantischen Beziehung zu ihm

waren jäh zerplatzt. Denn in dem Augenblick, in dem er ihr gegenübertrat, würde er das Gleiche sehen wie jeder andere heiratswillige Mann im County McLennan: eine unscheinbare Frau von achtundzwanzig Jahren, die nur wenige der weiblichen Vorzüge aufwies, die die Aufmerksamkeit eines Mannes fesseln. Sie war ausgesprochen groß gewachsen, eher flachbrüstig, hatte eine lange Nase und Füße, die so groß waren, dass sie die Dienste eines Schusters in Anspruch nehmen musste.

Mit dem Schicksal eines Mauerblümchens hatte sie sich längst abgefunden – sie war einfach nicht gemacht für die Ehe. Mit ihr hatte Gott einen anderen Weg eingeschlagen. Und der führte sie keineswegs hinaus in die weite Welt, im Gegenteil, er bestand in der Aufgabe, den Haushalt ihres Vaters zu führen, nachdem ihre Mutter vor zehn Jahren völlig unerwartet verstorben war. Er ließ ihr die Freiheit, die sie brauchte, um das Amt einer Mentorin gewissenhaft auszufüllen. Als solche kümmerte sie sich im Auftrag der »Rufus Columbus Burleson Literary Society« um die weiblichen Erstsemester an der Baylor University. Er erlaubte ihr sogar die Leitung eines Komitees, das für die Weihnachtsdekoration in ihrer Kirchengemeinde zuständig war.

Stella führte ein ausgefülltes Leben, tat Sinnvolles. Sie brauchte keinen Mann, um ihrer Existenz einen höheren Wert zu verleihen.

Aber wenn dem so war – warum durchbohrte dann

die Sorge, Mr Frank Stentz könnte jede Achtung vor ihr verlieren, wie ein messerscharfer Brieföffner ihr Herz?



»Also, mein Junge, können wir jetzt endlich mit der Datenerhebung beginnen?« Isaac Goldstein grinste vielsagend, als er seine Rechte mit einer solchen Wucht auf Franks Schulter niedergehen ließ, dass dem jungen Mann die Krawatte verrutschte, die er gerade zu binden versuchte.

Frank starrte in den kleinen Spiegel, der im Vestibül der Pension hing, runzelte die Stirn und ruckelte so lange an seinem Schlips herum, bis der seine korrekte Position wieder eingenommen hatte – exakt in einer Linie mit der Knopfleiste, die sein Hemd in zwei gleiche Hälften teilte. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, den Kollegen von seinen Absichten zu erzählen. Doch jeder Datensatz, den man gesammelt hat, musste auch unvoreingenommen analysiert werden und in diesem Fall zweifelte Frank zum ersten Mal im Leben an seiner Fähigkeit, objektiv bleiben zu können.

Außerdem waren Goldstein und Muir beide verheiratet, das heißt, ihnen war im Großen und Ganzen bekannt, wie man die Signale deutet, die Frauen so aussenden. Eine Kunst, die man nach Franks Meinung genauso wenig lernen konnte, wie man in der Lage war,

eine ganze Zahl durch null zu teilen. Gut, die beiden waren seit dreißig beziehungsweise zwanzig Jahren verheiratet – dennoch waren es Kunststücke, die sie vollbracht hatten. Wenn es etwas gab, das die Mathematik ihn gelehrt hatte, dann war es die Tatsache, dass man nur auf Lehrsätze bauen durfte, die sich in der Praxis bewährt hatten, wenn man sein Wissen erweitern wollte. Diese Erkenntnis hatte den Ausschlag gegeben für seine Entscheidung, die Professoren einzuweihen. Wobei festzustellen war, dass der liebenswürdige Goldstein deutlich mehr Anteil nahm an der ganzen Sache als der etwas mürrische Mr Muir.

»Und ich bleibe dabei – dieses Experiment ist reine Zeitverschwendung.« Randolph Muir zupfte seine Manschetten so zurecht, dass am unteren Ende seines schwarzen Mantelärmels ein schmaler weißer Streifen sichtbar wurde. »Sie haben die einmalige Gelegenheit, bei Felix Klein zu studieren. In Göttingen! An dem Lehrstuhl für Mathematik, der weltweit das größte Renommee genießt. Sie wären ein Narr, wenn Sie auf die Möglichkeit, dort zu promovieren, verzichteten, nur um einer Frau den Hof zu machen.«

Frank drehte sich zu ihm um. »Das ist mir schon klar.«

Nur mit Mühe verbiss er sich die sarkastische Erwiderung, die ihm auf der Zunge lag. Es hatte keinen Sinn, Muir vorzuwerfen, dass er die Wahrheit aussprach. Ge-

nau diese hatte ihn im Laufe des letzten Vierteljahres immer wieder umgetrieben. Das Angebot, in Deutschland bei einer der größten Koryphäen auf diesem Gebiet lernen zu dürfen, war eine sensationelle Perspektive. Dieser Schritt war mit einem Karriereschub verbunden, der ihm einen Lehrstuhl an der Harvard University einbringen würde. Nicht weniger. Doch er bedeutete auch, allein bleiben zu müssen. Zugegeben, ihm blieben ja noch seine Studenten und seine Kollegen, ganz zu schweigen von seinen Zahlen, doch der Stich durchs Herz, den er fühlte, wenn er einsam am Frühstückstisch saß oder abends allein in sein Bett kroch, der hatte ihn in letzter Zeit schon sehr gequält.

Wenn er sich jetzt dazu entschied, dieses Stipendium abzulehnen, dann würde er keine zweite Chance bekommen. Andererseits – die Aussicht, sein Leben an der Seite einer Frau zu verbringen, die in ihm keineswegs einen verschrobenen Langweiler sah, erschien ihm nicht weniger kostbar. Welchen Weg sollte er also einschlagen? Wo war die Wahrscheinlichkeit höher, langfristiges Glück zu finden? Was für eine komplizierte Gleichung mit Hunderten von Variablen!

Ein hoher akademischer Grad würde ihm zweifellos eine Sonderstellung unter den Kollegen garantieren. Er würde sein Wissen exponentiell erweitern, und zwar auf einem Gebiet, das er liebte, seit er Zählen gelernt hatte. Zahlen waren zuverlässig und treu, konnten

manchmal aber auch etwas trügerisch und chaotisch daherkommen. Sie zu entwirren und die Ordnung wiederherzustellen, erfüllte ihn mit der größtmöglichen Zufriedenheit. Er fühlte sich dann wie ein Mann, der eine Schublade in seinem Schreibtisch öffnet und alles so vorfindet, wie es sein muss – alles an seinem Platz. Ganz zu schweigen von der Möglichkeit, etwas vollkommen Neues zu entdecken, das kollektive Wissen der Menschheit einen wichtigen Schritt voranzubringen. Das wäre genug Erfolg für ein ganzes Menschenleben.

Ein Berufsleben.

Aber ein Privatleben?

Glücklich über seine Erfolge ist der Mensch doch nur, wenn er jemanden hat, mit dem er das Glück teilen kann, ging es Frank immer wieder durch den Kopf. Gott hatte ihn mit einem enormen mathematischen Verständnis gesegnet und er wollte ein guter Verwalter dieser Gabe sein, es gab aber viele verschiedene Wege, wie man dieses Geschenk einsetzen konnte.

Die gelehrten Männer, die ihn in Harvard unter ihre Fittiche genommen hatten, prägten zweifellos sein ganzes wissenschaftliches Denken. Ja, sie hatten die Art und Weise geformt, wie er Mathematik betrieb. Auf seinen Charakter jedoch, seine Persönlichkeit, seine Werte und seinen Glauben hatten sie keinen Zugriff. Diese Einflussnahme blieb anderen vorbehalten – seiner Mutter, zum Beispiel, oder seinen Lehrern in der Grundschule

oder dem Pastor, der die kleine Gemeinde in seinem Heimatstädtchen leitete. Leuten, die ihn lieb hatten und sich um ihn kümmerten, die in ihm den Menschen sahen und nicht nur den Intellektuellen.

»Frank? Hören Sie mir überhaupt zu?«

Dem ärgerlichen Schnaufen nach, das die Frage begleitete, musste sein Kollege schon eine ganze Weile auf ihn eingeredet haben.

»Entschuldigen Sie, Muir.« Im Geiste warf Frank ein großes Stück Tuch über die imaginäre Schultafel und verhüllte gleichsam die komplexen Gleichungen und Axiome, mithilfe derer er versucht hatte, seine Aussichten auf ein lebenslanges Glück zu analysieren. Er würde mit seinen Abwägungen zu einem späteren Zeitpunkt fortfahren müssen. »Ich war wohl etwas in Gedanken. Am Rechnen, Sie wissen schon.«

Muir zog ein misstrauisches Gesicht. »Sie sind ja schlimmer als meine Erstsemester und träumen von irgendwelchen Weibspersonen, während mehr als genug ernsthafte wissenschaftliche Probleme darauf warten, gelöst zu werden.«

Goldstein, ein Mann von kleiner und gedrungener Statur, schaltete sich nun in das Gespräch ein, zwinkerte Frank zu und sagte zu Muir: »Also Randy, ich kann mir nicht vorstellen, dass deine Frau es gerne hört, wenn man sie mit der Wissenschaft vergleicht und sie dabei nur auf dem zweiten Platz landet.«

Muir's Gesicht wurde puterrot. »Das wollte ich damit überhaupt nicht ...«

»Aber natürlich nicht.« Goldstein schmunzelte. »Nun, wir sollten jetzt aufhören, über Franks Zukunft zu diskutieren, und ihm lieber helfen, *Fakten* zu sammeln, damit ihm klar wird, welche Hypothese am ehesten umsetzbar ist.« Und wieder blinzelte er Frank zu. »Ich setze auf die Liebe.«

»Alter Quatschkopf, du kannst nicht schon für eine bestimmte Lösung plädieren, während du noch Fakten sammelst.« Muir schüttelte den Kopf. »Ein solches Experiment muss völlig ergebnisoffen angegangen werden.«

»Deshalb stimme ich für die Liebe. Um deinem Votum für Deutschland ein Gegengewicht zu geben.« Goldstein klopfte Muir ein paarmal auf den Rücken und wandte sich zur Tür. »Es ist doch sinnlos, so zu tun, als sei man vollkommen unvoreingenommen. Auch du hast bereits gezeigt, dass dein Urteil längst feststeht. Nun aber los. Ich möchte nicht zu spät zum Mittagessen erscheinen.«

Erschrocken blickte Frank hinüber zu der Uhr, die auf dem Kaminsims vor sich hin tickte. Du lieber Himmel! Wie viel Zeit hatte er mit seinen Gedankenspielen vertrödelte? Er griff nach seinem Hut, den er auf einem Stuhl abgelegt hatte, und eilte aus dem Salon. Man konnte eine Frau nicht mit Pünktlichkeit beeindrucken,

wenn man sich gleich beim ersten Treffen verspätete. Und wenn man nur über so wenige Qualitäten verfügte, die Frauen beeindrucken, wie Frank, dann konnte man es sich schon gar nicht leisten, auch nur eine einzige zu verschwenden.

Die meisten Frauen fanden ihn sonderbar und unbeholfen im Umgang mit anderen Menschen. Diesem Urteil hatte er nichts entgegenzusetzen. Tatsachen blieben Tatsachen. Und da er weder über die finanziellen Mittel verfügte noch das Aussehen besaß, das die Damen veranlasst hätte, über seine Mankos hinwegzusehen, startete er das Rennen bereits mit einem Punktabzug.

Frank schnappte sich seinen Mantel vom Garderobenhaken, hielt seinen Kollegen die Tür auf und bugsierte sie so mit sanftem Druck ins Freie. Kaum draußen, berechnete er auch schon die maximale Schrittlänge, die er vorlegen konnte, ohne seine Begleiter zu überfordern. Auch wenn die respektable Geschwindigkeit, die sie nun an den Tag legten, für ihn den zusätzlichen Vorteil hatte, dass eine Fortführung ihres Gesprächs kaum möglich war, überkam ihn doch ein schlechtes Gewissen, als Muir leicht zu schnaufen anfang. Eigentlich lag Professor Barringtons Haus ganz in der Nähe, ein Bach zwang sie jedoch, auf der Suche nach einer Brücke einen Umweg einzuschlagen.

Eigentlich hätte Franks Beklommenheit mit jedem Schritt, den er auf dem Weg zu den Barringtons tat,

mehr und mehr verfliegen müssen, doch das Gegenteil war der Fall.

Was würde Stella über ihn denken? Aus ihren Briefen ging hervor, dass sie sich im Lauf ihrer Korrespondenz eine positive Meinung gebildet hatte, er war aber auch bedacht darauf gewesen, die Gelegenheit zu nutzen und sich von seiner allerbesten Seite zu präsentieren. Wenn man einen Brief schrieb, blieb einem genug Zeit zu überlegen, wie man seine Sätze am besten formulierte. Man war frei zu prüfen, in welcher Anordnung die Worte ihre größte Wirkung erzielten. Und man konnte seelenruhig in seinem Gedächtnis nach einer netten kleinen Anekdote kramen. Er hatte jedes Schreiben mindestens dreimal umgeschrieben, bevor es in den Briefkasten gewandert war. Ein gesprochenes Wort jedoch konnte nicht überarbeitet oder ausradiert werden.

Lass nicht zu, dass ich es vermassle, Herr.

Wenn er es aber doch täte, war klar, dass der Herr ihn in Deutschland haben wollte.

Der kleine Feigling in ihm versuchte, die Ziffer zu ignorieren, die über der Tür des Hauses in der South Fourth Street angebracht war, und den Rückzug in die Pension anzutreten. Doch er brauchte Antworten und es war ihm klar, dass er eine komplizierte Gleichung nicht lösen konnte, wenn er nicht bereit war, sich intensiv mit der Problemstellung auseinanderzusetzen.

Und so drückte Frank sein Rückgrat durch, sprach

ein stilles Stoßgebet, stieg die Stufen hoch, die zu Haus
Nr. 1405 führten, und griff nach dem Glockenzug.